

Bern

Palliative Care

Planen für die letzten Stunden

Die Palliativmedizin kümmert sich um die Pflege schwer und unheilbar Kranker. Am Zentrum für Palliative Care des Inselspitals werden Patienten dabei begleitet, ihren letzten Lebensabschnitt vorzubereiten.

Matthias Raaflaub

«Ich bin sicher, dass sie uns hört», sagt Annemarie Vogt. Ihre Tochter Franziska, 35-jährig, liegt im Pflegebett, den Kopf zur Seite gedreht. Sie bewegt sich kaum. Ab und zu gibt sie leise Laute von sich. Franziska erlitt im Sommer einen Hirn-schlag, von dem sie sich nicht mehr erholt hat. Sie ist unheilbar krank. Annemarie verbringt jede Nacht im Zimmer ihrer Tochter und bleibt bis zum Vormittag. «Ich habe einen guten Schlaf», sagt sie und lächelt sanft.

Sie spricht ruhig und bedacht über das harte Schicksal, das die Familie getroffen hat. Der Hirn-schlag der Tochter kam urplötzlich, völlig unerwartet. Dass alles so schnell gehen könnte, hat sich Annemarie Vogt nicht ausmalen können. Mittlerweile kann die Tochter nicht mehr antworten, wenn die Mutter mit ihr spricht. Kein Achselzucken mehr, kein Nicken. Die Eltern hatten darum die schwere Aufgabe, selbst zu entscheiden, ob das Leben ihrer Tochter einst verlängert werden soll. Sie haben sich dagegen entschieden. In der Überzeugung, dass das «in ihrem Sinne» sei.

Pfleger als «Bergführer»

Damit ist klar, dass der Tag kommen wird, an dem Franziska stirbt. Das Team am Palliativzentrum des Berner Inselspitals akzeptiert den Entscheid ihrer Angehörigen und begleitet diese in dieser schweren Zeit eng. «Die Ärzte machen das gut und sind hier alle sehr einfühlsam», sagt die 64-jährige Mutter. Am Palliativzentrum steht nicht das Retten und Verlängern des Lebens um jeden Preis im Vordergrund. Für das kleine Team um den Leiter Steffen Eychmüller hat die Lebensqualität der Patienten bis zuletzt Priorität. Auch wenn das heisst, die medizinischen Mittel zurückzustellen. Und auch das Sterben vorzubereiten.

«Wir planen sonst ja alles voraus», sagt Eychmüller. Beim Lebensende aber hapere es meist. «Wenn wir uns mit dem Sterben auseinandersetzen, dann meist ganz unsystematisch.» Sich Gedanken und Pläne zu machen für die letzten Jahre, die letzten Stunden – so viel verlangt die Palliative Care von den Patienten und Angehörigen. Dieser herausfordernden Aufgabe müssen sie sich aber nicht alleine stellen. Eychmüller und sein Team verstehen sich als «Bergführer», damit die Betroffenen Stück für Stück des Wegs meistern können. Wer sich dem Thema Sterben geordnet annähme, verliere die Angst davor, sagt Eychmüller. Stattdessen könne man daran gehen, den letzten Lebensabschnitt selbst zu gestalten.

Besprechen und weiterleben

«Wir sind keine Sterbestation», sagt Eychmüller. «Die Palliative Care wird in der Medizin oft als letzte Station angesehen. Das stimmt so nicht». Patienten und Angehörige können schon früh im Krankheitsverlauf aufs Palliativzentrum kommen, um Vorbereitungen zu treffen. Danach verbringen viele Patienten die Zeit zu Hause. Tauchen Probleme auf, können sie auf die Abteilung zurückkehren.

Viel Zeit wird aber in eine sorgfältige Vorbereitung gesteckt. «Es gibt Entschiede, die getroffen werden müssen.» Und man treffe sie am besten dann, wenn man noch Zeit dazu habe, sagt Eychmüller. Was macht mir Angst? Was will ich noch erleben? Was muss erledigt werden? Wo will ich sterben? Und was ist mit meinen Angehörigen? Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist für jeden Patienten nötig. «Aber es ist auch absolut in Ordnung, nicht nur noch darüber zu sprechen.» Mit einem «Schlechtwetterplan» sei der schwierigste Teil meist überwunden. «Wir reden übers Sterben, schliessen das Thema aber auch wieder ab», sagt die Pflegeexpertin Monica Fliedner. «Damit wir dann weiterleben können.»

Ohne diese Vorarbeit können ungelöste Probleme mitten in der Trauer-



Im Palliativzentrum des Inselspitals hat die Lebensqualität der Sterbenden oberste Priorität – bis zuletzt. Foto: Adrian Moser

arbeit zu Konflikten führen. Nicht selten amtet das Team des Palliativzentrums zusammen mit Spezialisten aus anderen Fachbereichen auch als Troubleshooter. «Dann ist die Zeit plötzlich sehr knapp.»

Keine Halbgötter in Weiss

Das Palliativzentrum liegt auf einem Stock des neuen Swan-Gebäudes auf dem Inselareal. Statt schmalen Spitalfluren gibt es hier eine Sonnenterrasse und helle Besprechungsräume, die an Sitzungszimmer erinnern. «Die Pflegenden haben hier auch viel mehr Zeit für einen», sagt ein Patient. Das entspricht den Tatsachen – die Pflegeintensität entspricht in etwa jener einer Leukämiestation.

Weder Steffen Eychmüller noch Monica Fliedner tragen weisse Kittel. Die sieht man auf der Abteilung praktisch nicht. Das Signal ist gut verständlich: Hier gehen keine Halbgötter in Weiss ein und aus, sondern Menschen. «Es ist besorgniserregend, dass Patienten heute glauben, sie müssten sich vor dem medizinischen System absichern», sagt Eychmüller. Manche fürchten, die Kontrolle darüber zu verlieren, was mit ihnen geschieht, wenn sie schwer krank werden oder nicht mehr selbst entscheiden. Aber: Gleichzeitig erwarte und hoffe die Gesellschaft auch, dass die Medizin bestimmt einen Ausweg kenne, wenn es

einmal wirklich ernst sei. Mit beidem räumt die Palliative Care auf. Franziska Vogt wird vorerst länger bleiben, auch wenn das zunächst nicht so geplant war. Ihre Eltern beschlossen, dass die Ärzte die Medikamente absetzen und die Therapie für ihre Krankheit beenden sollten. Dazu, die Behandlung anzufangen, hatte Franziska noch eingewilligt – zweifelnd, mit einem Schulterzucken. «Aber das tat sie nicht mit dem Herzen», sagt die Mutter. Sie fragt sich heute, ob ihre Tochter dies nur für die Eltern getan habe. Mittlerweile ist sie zuversichtlicher. «Jetzt geht es ihr sichtlich besser.» Das Klappbett im Zimmer ist hergerichtet. Spätestens um 11 Uhr morgens muss Annemarie Vogt meist wieder gehen. Heute hat sie eine Ausnahme gemacht. Doch die Tochter sei in guten Händen und nicht alleine. «Sie hat viel Besuch. Ihre engsten Freunde kommen jetzt sehr oft vorbei.»

«Wir reden übers Sterben, damit wir weiterleben können.»

Pflegeexpertin Monica Fliedner

Zur Sache

«Offen über das Sterben sprechen»

Frau Fliedner, den Tod gab es immer, Palliative Care aber ist relativ neu. Warum braucht es sie?

Die Erwartung vieler Menschen ist noch immer, dass es den Tod nicht geben soll. Die Palliative Care bringt die Endlichkeit wieder in die Medizin hinein.

Ist es also die Aufgabe der Palliativmedizin, uns die Angst vor dem Tod zu nehmen?

Der Tod ist der letzte Schambereich des Menschen, wie es in einem Essay im «Bund» letzthin hiess. Er ist oft noch ein Tabu. Auf dem Palliativzentrum kann man offen über das Sterben und den Tod sprechen. Man kann alles Notwendige für die letzte Lebensphase absprechen. Die Ängste vor dem Sterben zu besprechen, ist aber nur ein Teil der Vorbereitung, die wir hier leisten.



Monica Fliedner
Pflegeexpertin MSN
am Palliativzentrum
des Inselspitals

Der Palliativmedizin richtet sich offensichtlich anders aus als die etablierteren medizinischen Bereiche.

Die verbreitete Idee in der Medizin ist es, dass alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um ein Leben zu retten. Dazu werden immer neue technische Errungenschaften beigezogen. Die Palliativmedizin erachtet das dagegen nicht als das vorrangige Ziel.

Deswegen hängt der Palliativmedizin aber auch der Ruf an, Medizin «zweiter Klasse» zu sein.

Das stimmt. Vielleicht müsste man neu definieren, was unter Erstklassmedizin zu verstehen ist. Auch an unsere Arbeit werden hohe Anforderungen gestellt. Wir müssen interdisziplinär und interprofessionell in komplexen Situationen zusammenarbeiten. Und die Zeit dafür ist endlich.

Nicht nur am Inselspital Bern gibt es eine Station für Palliative Care und einen Konsiliardienst. Ist Palliative Care gleich Palliative Care?

Am Zentrum für Palliative Care am Inselspital haben wir es vorwiegend mit spezialisierten und hochkomplexen Situationen zu tun. Aber auch die Spitex oder andere Institutionen leisten ausgezeichnete Palliativpflege. Es braucht alle Stufen der Versorgung und eine möglichst gute Vernetzung der verschiedenen Angebote. Schweizweit gibt es Standards dafür, was Palliative Care leisten muss.

Strategie Palliative Care

- Auf Bundesebene wird seit 2009 eine **Nationale Strategie Palliative Care** verfolgt, um Palliativmedizin und Palliativpflege bekannt zu machen, zu fördern und im Gesundheitssystem zu verankern. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) und die Gesundheitsdirektorenkonferenz haben gestern deren Fortführung bis 2015 beschlossen. Die Palliative Care entsprechen den aktuellen Herausforderungen in der Gesundheitspolitik. Der **immer älter werdenden Gesellschaft** und dem Anstieg der Todesfälle müssten integrierte und am Patienten orientierte Modelle entgegengestellt werden.
- Laut der Fachgesellschaft Palliativ.ch ist die Schweiz aber im Rückstand. **Das Angebot sei erst zur Hälfte ausreichend.** «Schwerkranke und sterbende Menschen in der Schweiz müssen überall Zugang zu angemessener medizinischer und pflegerischer Betreuung haben.»
- Ungelöst ist die Frage der Finanzierung. Die diagnosebezogenen **Fallpauschalen** des neuen Spitalfinanzierungsmodells seien nicht auf die Palliativpflege anwendbar. Dem stimmt auch das BAG zu. Beim Lebensende spiele die Diagnose nämlich keine Rolle mehr.
- Die nationale Strategie will auch die **Bildung** stärken. Einen Lehrstuhl für Palliativmedizin gibt es bis heute nicht. (mra)

Anzeige

«Ökologisch und sozial: Franziska Teuscher in den Gemeinderat!»

2x auf Ihre Gemeinderatsliste

Franziska Teuscher
Nationalrätin Grüne

Grünes Bündnis
Komitee Franziska Teuscher in den Gemeinderat